

Alain Martin / Oliver Primavesi: L'Empedocle de Strasbourg. Introduction, édition et commentaire (with an English summary). Berlin-New York: de Gruyter 1999, 336 S. DM 78,- (ISBN 3-11-015129-4).

Auf den rund 300 Verse umfassenden Papyrusfund in der Straßburger National- und Universitätsbibliothek ist in dieser Zeitschrift schon vor einigen Jahren kurz hingewiesen worden (vgl. MDAV 2/94, S. 81). Das Buch, in dem jetzt die beiden Herausgeber die Ergebnisse ihrer mehrjährigen Arbeit vorlegen, besticht vorab durch seine opulente Ausstattung. Es ist, bis in die im Anhang beigefügten photomechanischen Kopien der Papyrusfragmente hinein, ein Muster an drucktechnischer Gediegenheit. Sachlich gliedert es sich in drei Teile: 1. einen Bericht über die papyrologisch-technische Gewinnung des neuen Textmaterials, 2. einen Überblick über den bisherigen Stand der Empedoklesforschung, sowie 3. den Versuch, auf dieser Grundlage die neuen Fragmente dem bereits vorliegenden *corpus* der Texte zuzuordnen und sie entsprechend auszuwerten.

Für die Vorsokratikerlektüre im Gymnasialunterricht (vgl. etwa die Schulausgaben bei Schönigh und in der Bayerischen Verlagsanstalt) sind vor allem die Teile 2 und 3 von Interesse, für die der Frankfurter Gräzist Oliver Primavesi verantwortlich zeichnet. Es erleichtert den Zugang zu dem (sich primär an akademische Empedokles-Spezialisten wendenden) Buch, dass Primavesi bei seinem Rückblick auf die bisherige Forschung zum Naturgedicht von dem zentralen Fragment B 17 (Diels) ausgeht und sich bei dessen Deutung in der Hauptsache an jene Theorie anschließt, die heute von der Mehrzahl der Forscher vertreten wird. Es ist das die Theorie des von „Liebe“ und „Hass“ gesteuerten doppelten Zyklus in der Dynamik des kosmischen Werdens und Vergehens (vgl. Primavesi S. 53 ff.).

Allerdings muss hier der Verfasser dieser Zeilen, der früher selbst einschlägig philologisch gearbeitet¹ und später in Griechisch-Leistungskursen mehrfach die empedokleische Kosmolo-

gie behandelt hat, neben Zustimmung auch zwei ihm als fragwürdig erscheinende Punkte zur Diskussion stellen:

1) Der empedokleische „Sphairos“, der ja nur eine poetische Umschreibung des abstrakten Grundbegriffs $\xi\nu$ darstellt und somit mit ihm sachlich identisch ist, kann m. E. schwerlich als „große Himmelskugel“ vorgestellt werden (vgl. Primavesi S. 96). Denn Empedokles spaltet ja am Anfang von B 17 das (ebenfalls) als Seinskugel bildhaft vorgestellte $\xi\nu$ des Parmenides in eine Vielzahl von Seinspartikeln ($\pi\lambda\acute{\epsilon}\omicron\nu\alpha$) auf, und Verbformen wie $\delta\acute{\iota}\epsilon\phi\nu$ und $\eta\upsilon\acute{\xi}\eta\theta\eta$ weisen auf ein **P u l s i e r e n** des Universums hin, das sich nur dann gedanklich plausibel nachvollziehen lässt, wenn man sich das empedokleische $\xi\nu$ als **s e h r k l e i n** (etwa in Stecknadelkopfgröße) und zugleich als **s o s t a r k** komprimiert vorstellt, dass in ihm für die „Chemie“ der vier Elemente (Feuer Wasser Erde Luft) kein Raum mehr zur Verfügung steht. Eben deshalb hat man hier ja auch in jüngster Zeit, und zwar m. E. mit Recht, gewisse Parallelen zur modernen „Urknall“-Theorie gezogen (übrigens auch Primavesi selbst bei einem Bericht im SPIEGEL vom 24.11.1997).

2) Was Empedokles sodann (immer noch in dem Frg. B 17)² in seiner Kosmologie unter dem Begriff $\theta\nu\eta\tau\acute{\alpha}$ versteht, sind m. E. nicht nur biologische Lebewesen, sondern auch größere Gebilde wie Erde, Sonne und Mond (vgl. Platon Leg. X 889 b = Diels, Emp. A 48). Denn auch diese Gebilde sind ja „sterblich“ bzw. „vergänglich“, und es muss ja z. B. erst mal eine Erde zustande gekommen sein, ehe sich auf (bzw. aus) ihr Pflanzen, Tiere und Menschen entwickeln können. Es erscheint mir deshalb als eine unzulässige Verkürzung, wenn Primavesi die evolutionären Vorgänge der empedokleischen Kosmologie nach der Aufspaltung des $\xi\nu$ sofort und n u r mit „Biologie“ (S. 54) bzw. „Zoogonie“ (S. 75) einsetzen lässt. –

Nun sind uns von Empedokles bekanntlich nicht nur Teile aus dem Naturgedicht, sondern auch aus einem zweiten Gedicht überliefert, das den Titel „Katharmoi“ (= „Reinigungen“) trägt.

Primavesi betont m. E. mit Recht, dass zwischen den beiden Gedichten keine unüberwindliche Kluft besteht, wie man früher vielfach gemeint hat. Ein wichtiges Verbindungsglied ist hier z. B. die in den Katharmoi mehrfach angesprochene Theorie von der Seelenwanderung (Metempsychose). In Frg. B 115 werden die Seelen von Menschen (zu den „Dämonen“ in Vers 5 s. w. u.), die ein Verbrechen begangen haben (zu denen sich auch der Dichter selber zählt), durch mehrfache Verbannung in Tierleiber und somit in einer quälend langen Lebenszeit vom Bereich der Luft in den des Meeres, von dort in den der (trockenen) Erde und von dort wiederum in den der „Strahlen der Sonne“ (d. h. in den Bereich des Feuers) geschleudert (V. 6-14). Dass Empedokles hier auf die im Naturgedicht grundlegenden vier Elemente (hier in der Reihenfolge Luft Wasser Erde Feuer) Bezug nimmt, ist unübersehbar. Man kann das einleuchtend so deuten, dass Empedokles hier seinem Naturgedicht, das ja primär „naturwissenschaftlich“ orientiert war, nachträglich noch so etwas wie eine ethische Komponente hinzufügen wollte.

Zweifel sind jedoch anzumelden, wenn Primavesi hier den Dichterphilosophen geradezu zu einem Theologen macht und aus B 115 eine „Dämonologie“ ableitet, der er im Buch mehrfach längere Abschnitte widmet (S. 61 ff., 83 ff. und 90 ff.). Herausgesponnen wird diese Dämonologie aus Vers 5, genauer: aus der Deutung, die man diesem Vers schon in der antiken Doxographie gegeben hat und die auch noch Diels in seiner Übersetzung dieses Verses widerspiegelt: „... Dämonen, die ein sehr langes Leben erlost haben“.³ Zum Glück hat aber Diels im textkritischen Apparat zu dieser Stelle auch noch auf eine andere Lesart hingewiesen, die m. W. bisher noch nie berücksichtigt wurde, obwohl sie besonderes Gewicht hat, da sie aus dem von Hippolytos zitierten Text (also nicht aus seiner christlich-neuplatonisch gefärbten Paraphrase stammt: δαίμονιοί τε. Geht man von dieser Lesart aus und berücksichtigt man dabei zudem den pluralen (weil iterativen) Sinn der beiden unmittelbar vorausgehenden Verse 3 und 4, so ergibt sich für den Vers 5 m. E. folgen-

der Sinn: „(überhaupt) Menschen, die, weil von einem Dämon verblindet, (in Form von Seelenwanderung) ein langes Leben erlost haben“. Damit bekommt m. E. das ganze Frg. B 115, wenn man die spätantiken Spekulationen beiseite lässt und nur nach der ursprünglichen Intention des Empedokles fragt, eine für den (heutigen) Leser klare und befriedigende Rundung.

Primavesi zieht aus seiner Deutung von B 115 auch Konsequenzen für die Rekonstruktion des (ja weithin lückenhaften und verstümmelten) Papyrustextes, doch kann das hier nicht weiter diskutiert werden. Bei der gymnasialen Vorsokratikerlektüre wird m. E. jedenfalls weniger die Ethik als die Naturphilosophie des Agrigentiners im Vordergrund des Interesses stehen müssen. Schon Platon und Aristoteles haben ja Empedokles (neben Demokrit) als einen der wichtigsten vorsokratischen Naturphilosophen betrachtet. Der Griechischunterricht (sofern er so anspruchsvolle Texte behandeln kann) sollte die Chance nutzen, hier eine Brücke zu jenem geistigen Felde zu schlagen, auf dem heute weltweit der Schwerpunkt menschlichen Forschens liegt: den Naturwissenschaften. Erfreulicherweise haben es ja die beiden Herausgeber des hier angezeigten Buches geschafft, die empedokleische Kosmologie auch in der Öffentlichkeit ins Gespräch zu bringen (nicht nur im SPIEGEL, sondern z. B. auch in der F.A.Z. vom 16.4.94). Dafür müssen wir ihnen nicht nur als Gräzisten, sondern auch und vor allem als Gymnasiallehrer dankbar sein.

Anmerkungen

- 1) Vgl. Verf.: „Zur Beweisführung des Empedokles“, Hermes 1954, S. 129-145.
- 2) Dieses Fragment, das insgesamt 35 Verse umfasst, umreißt die gesamte Naturphilosophie des Empedokles in einem ersten Wurf, allerdings zunächst noch in so extremer Abstraktheit, dass das Gemeinte erst an späteren Stellen des Gedichts genauer verstanden werden kann.
- 3) Wenn Empedokles im Naturgedicht (B 59) sagt: αὐτὰς ἐπεὶ κατὰ μείζον ἐμίσητο δαίμονι δαίμων, so weist er damit lediglich abbreviatorisch auf seine beiden Grundkräfte „Liebe“ und „Hass“ hin (so zutreffend schon von Simplicius erklärt). Es erscheint mir als abwegig, diese Stelle als eine zusätzliche Stützung für eine empedokleische „Dämonologie“ in Anspruch zu nehmen.

HEINZ MUNDING, Schwegenheim